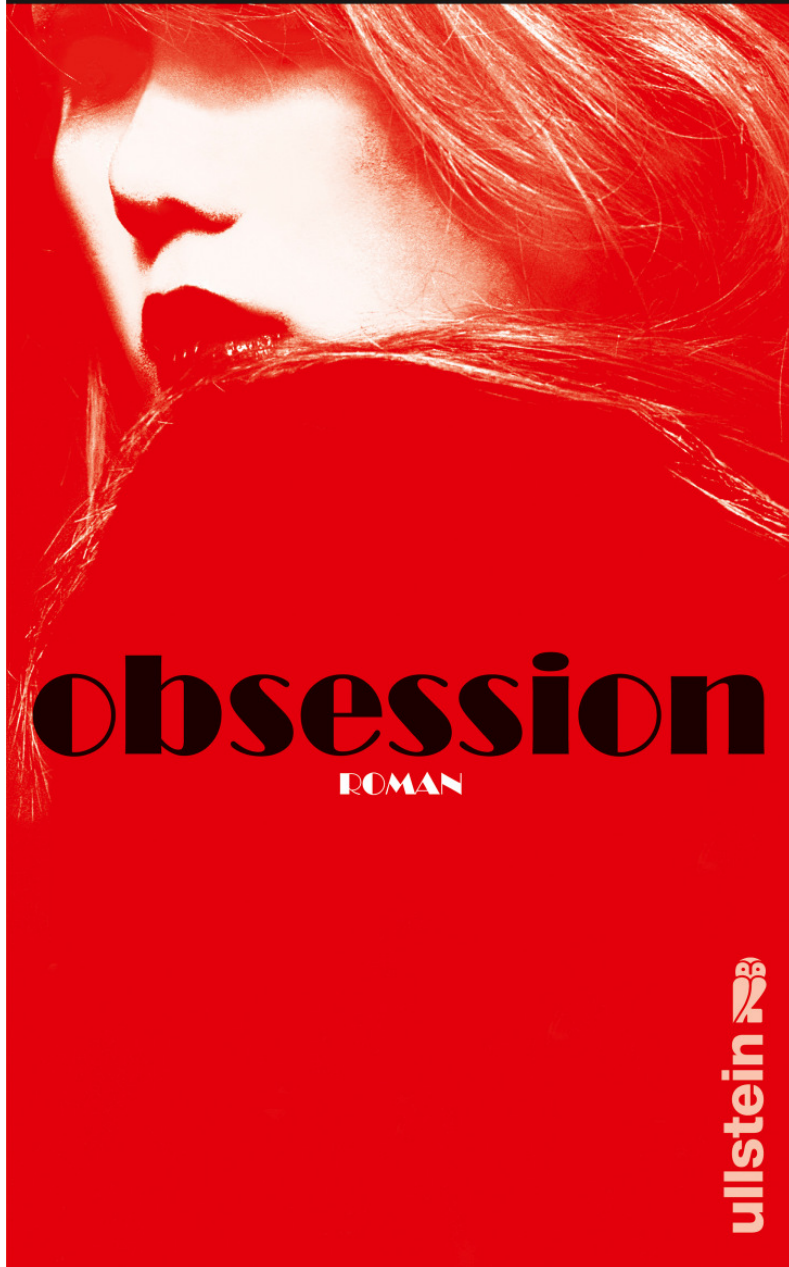


HITOMI KANEHARA



Ullstein

Hitomi Kanehara

Obsession

Roman

Aus dem Japanischen von Sabine Mangold

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel »Autofiction« bei Shueisha, Tokio

ISBN 978-3-550-08717-2

© 2006 by Hitomi Kanehara

© der deutschsprachigen Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2009

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer

Printed in Germany

WINTER

22

»Da! Schau mal, da! Wahnsinn!«

»Hm. Toll ...«

»He, schau gefälligst hin. Komm schon, es ist wirklich irre!«

»Hm.«

»Waaahnsinn!«

Ich nahm die Hand meines bleichen Bräutigams und blickte weiter aus dem Fenster unserer aufsteigenden Maschine. Beim Anblick des orangefarbenen Lichtermeers der Stadt unter uns fing ich an zu beten: Hoffentlich nimmt er mich auch nächstes Jahr mit auf die Reise, wenn wir unseren ersten Hochzeitstag feiern!

Ich wollte nicht nach Japan zurück. Unsere Flitterwochen auf Tahiti waren so schön gewesen! Mit Shin zusammen machte einfach alles Spaß. Ich schloss die Augen, um die Erinnerungen an die glückliche Zeit am Strand heraufzubeschwören. Ich wollte sie nie wieder vergessen.

Meine Hand wurde feucht. Aber es war nicht meine eigene, die schwitzte, sondern seine. Er hatte schreckliche Angst vorm Fliegen und wurde jedes Mal beim Starten und Landen kreidebleich. Er war so niedlich!

»Alles okay?«

»Hm.«

»Du bist ganz blass im Gesicht.«

»Ich weiß.«

Die Maschine wackelte immer heftiger, und der Druck seiner Hand verstärkte sich. Wie süß! Mein anbetungs-

würdiger Ehemann! Sein todernster Blick war starr auf den Monitor gerichtet, auf dem die steigende Flughöhe angezeigt wurde. Mit ebenso todernstem Blick beobachtete ich ihn dabei.

»Was ist denn?«, fragte er, zu mir gewandt.

»Ich liebe dich!«, sagte ich.

Das erzählte ich ihm andauernd. Aber ausgerechnet jetzt in diesem Moment, wo die Maschine abstürzen und uns in den Tod reißen konnte! Mit gequälter Miene wandte er sich wieder dem Monitor zu. Seine Hand war immer noch schweißfeucht.

Die einzige Gelegenheit, ihn mal ängstlich zu erleben, war beim Fliegen, also klebten meine Blicke förmlich an ihm, weil ich mir diesen Anblick unbedingt so tief wie möglich einprägen wollte. Ihn mir direkt in die Netzhaut brennen. Er bemerkte nichts und hätte mich in seiner augenblicklichen Verfassung sowieso nicht daran hindern können.

»Was darf es sein, Champagner oder Saft?«

Plötzlich war eine japanische Stewardess neben uns getaucht.

»Champagner«, bestellte er. »Du auch, oder?«, fragte er mich dann.

Ich nickte.

»Zwei, bitte«, fügte er hinzu. Was für ein Schatz! Fürsorglich. Zuverlässig. Und ich hatte das Glück, mit ihm verheiratet zu sein. Es war kaum zu fassen.

Eng an ihn geschmiegt und ohne meinen Blick von ihm abzuwenden, lehnte ich mich nach vorn und nahm das Glas entgegen. Ein paar Tropfen Champagner schwappten auf meine Hand.

»Oh, das tut mir leid!«, entschuldigte sich die Stewardess hastig und fing sofort an, mit einem feuchten Tuch sein Knie abzutupfen.

»Schon gut.« Obwohl er die ganze Zeit über totenblass gewesen war, nahm er ihr jetzt mit einer ruhigen Geste das Tuch aus der Hand und wischte meine nasse Hand sauber. Vielleicht beruhigte ihn die Anwesenheit des Kabinenpersonals, oder aber er wollte Fremden gegenüber seine Panik nicht zeigen.

»Das tut mir wirklich furchtbar leid!«

»O nein, nein, es war meine Schuld«, versuchte ich die Stewardess zu trösten. Aber dann sah ich ihr Lächeln und erstarrte. Aha, so eine bist du also! Eine von diesen Schlampen, die es auf meinen Mann abgesehen haben. Ich durchschaute ihre Absicht sofort. Wetten, dass sie den Champagner absichtlich verschüttet hatte, als sie mir das Glas reichte? Nur damit sie sein Knie befummeln konnte! Normalerweise würde doch niemand wegen ein paar verschütteter Tropfen ein solches Theater veranstalten. Ich behielt die Stewardess im Auge, als sie sich entfernte, und entrollte dann unauffällig das Tuch. Ein Glück! Ich hatte schon gedacht, sie hätte ihre Handynummer darin versteckt. Trotzdem wuchs meine Unruhe. Unser Flug würde zwölf Stunden dauern, und an Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Zweifellos würde sie einen neuen Versuch starten, ihn anzugrabern, sobald ich nicht mehr auf der Hut war. Man kann nie wissen, wo in der Welt die Tücke lauert. Gerade jetzt, wo ich so glücklich war! Überall gab es Fallen, darauf ausgelegt, mich ins Verderben zu reißen. Ich musste wachsam sein.

Alle hassten mich. Und alle wollten ihn mir wegnehmen. Da konnte einem ganz schlecht werden vor Angst. Würde es so überhaupt möglich sein, in Zuversicht zu leben? An unser gemeinsames Glück zu glauben?

»Versprich mir, dass wir für immer zusammenbleiben, ja?«

»Was soll das denn jetzt?«

»Willst du mich etwa verlassen?«

»Natürlich nicht. Ich hab doch bloß gefragt ...«

»Ich war mir plötzlich nicht mehr so sicher.«

»Rin, du machst dich in einer Tour verrückt.«

»Das stimmt nicht. Meine Sorgen sind immer begründet.«

»Schon gut, schon gut«, sagte er und drückte meine Hand fester. Diesmal bestimmt nicht aus Angst. Sondern weil er mich so schrecklich liebhatte!

»Ich würde gern Solitär spielen.«

»Meinerwegen.«

»Spielen wir zusammen?«

»Zusammen? Wie soll das denn gehen?«

»Im Team. Ich übernehme die Steuerung und du bedienst die Return-Taste.«

»Ich glaub, ich schau mir lieber einen Film an.«

Diese kalte Zurückweisung! Aber nachdem ich ihm schmollend gesagt hatte, wie gemein er doch sei, rückte er mir den Monitor zurecht und startete das Solitärspiel.

»Ich weiß nicht, wie das geht«, quengelte ich, und bereitwillig übersetzte er für mich die englische Spielanleitung. Ein toller Mann! Ich Solitär, er Film – wir gingen zwar getrennten Beschäftigungen nach, waren uns aber trotzdem ganz nahe und genossen gemeinsam diesen wundervollen Flug.

Etwa zehn Minuten später wurde das Bordessen serviert. Ich war schon ganz kribbelig, aus Angst, die Japanerin von eben könnte wieder auftauchen, aber diesmal wurden wir von einer ausländischen Stewardess mittleren Alters bedient.

»Niku? Sakana?«, fragte sie radebrechend auf Japanisch.

»Einmal Fleisch, einmal Fisch«, antwortete er, ohne mich zu fragen. Das musste er auch gar nicht, wir be-

stellten nämlich immer verschiedene Gerichte, die wir uns dann teilten. Jedes Mal, wenn wir essen gingen, bekam ich früher oder später Appetit auf das, was er auf seinem Teller hatte, und wollte unbedingt einen Bissen probieren. Wenn er unterschiedliche Speisen bestellte, dann machte er das also vor allem mir zuliebe. Wir passten eben ausgezeichnet zusammen. Ich hätte sterben können vor Glück.

»Weißt du, meinetwegen könnte die Maschine jetzt ruhig abstürzen. Dann wären wir beide bis zum allerletzten Moment zusammen. Das wäre doch wundervoll!«

»Spinnst du? Wenn wir jetzt wirklich abstürzen, dann ist es deine Schuld, weil du das Schicksal rausgefordert hast!«

»Was fällt dir ein, so mit mir zu reden? Wie oft hab ich dir schon gesagt, dass ich diesen widerlichen Tonfall nicht leiden mag? Nicht zu fassen, dass du deine Frau so behandelst! Wenn du das nicht sofort zurücknimmst, dann werde ich darum *beten*, dass die Maschine abstürzt. Jawohl, ich werde die Götter anflehen, einen Fluch auszustoßen. Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

»Schon gut, tut mir leid«, entschuldigte er sich.

»Was bist du bloß für ein Ekel! Das ist wirklich das Letzte! Wie kannst du mit deiner eigenen Frau so umspringen!«, empörte ich mich aufs Neue.

Die ausländische Stewardess stand derweil mit den Tablets in der Hand und einem betretenen Gesichtsausdruck neben uns.

»Na komm, rück mal ein Stück«, sagte er zu mir, weil ich immer noch zu ihm gebeugt dasaß. Ich lehnte mich in meinem Sitz zurück und er klappte meine Ablage runter, damit die Stewardess das Essen abstellen konnte. Danach entfernte sie sich mit einem höflichen Lächeln auf den Lippen.

Wie aufmerksam er doch war!

»Tut mir leid, was ich vorhin gesagt hab. Das Flugzeug

stürzt nicht ab. Glaub mir, ich werde schon dafür sorgen. Wir stürzen ganz bestimmt nicht ab.«

Eine andere ausländische Stewardess kam vorbei und fragte in gebrochenem Japanisch, ob wir etwas trinken wollten. Wieder bestellte er, ohne mich vorher zu fragen: einen Weiß- und einen Rotwein. Echt klasse, dieser Mann. Meine Sorgen waren im Nu verflogen. Und trotzdem: Einen Augenblick später, als die Stewardess gerade dabei war, ihm Weißwein einzuschenken, schnappte ich mir seinen Untersetzer und drehte ihn um. Wieder Glück gehabt! Meine Befürchtung, die japanische Stewardess könnte ihre Kollegin benutzt haben, um ihm ihre Handynummer zu übermitteln, erwies sich als unbegründet.

»Was ist denn?«, fragte er verwundert.

»Nichts«, wiegelte ich ab, prüfte aber vorsichtshalber auch noch den Untersetzer auf meinem eigenen Tablett. Mir war nämlich der Gedanke gekommen, sie könnte eventuell beobachtet haben, dass wir unsere Gerichte tauschten, und ihre Nummer deshalb auf meinen Untersetzer gekritzelt haben. Nichts. Vielleicht war sie ja auch gar nicht hinter ihm her. Vielleicht hatte sie einfach nur nett sein wollen, als sie ihm das Knie saubergewischt hatte ...

Plötzlich fiel mein Blick auf die Serviette, in der das Besteck eingewickelt war, und sofort wallte wieder Panik in mir auf. Ich gab vor, ihm behilflich sein zu wollen, und wickelte sie vorsichtig auf. Als ich mich davon überzeugt hatte, dass nichts draufstand, legte ich sie ihm auf den Schoß. Puh! Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, bevor ich zu guter Letzt noch meine eigene Serviette untersuchte und sie auf meinen Knien ausbreitete.

Nachdem wir jeweils die Hälfte der beiden Bordgerichte verspeist hatten, wandten wir uns wieder unseren Beschäftigungen zu: er Film, ich Solitär. Da es mir nicht gelingen

wollte, auch nur ein Spiel zu Ende zu bringen, begann ich mich schnell zu langweilen und vertrieb mir die Zeit, indem ich hin und wieder auf seinen Bildschirm schielte und seine Hand hielt.

Mist! Da war sie wieder, dieses verschlagene Weib. Sie kam von vorne an den Sitzreihen vorbei auf uns zu und sammelte die leeren Tablett ein. Noch mal würde ich es mir nicht gefallen lassen, dass sie Champagner verschüttete. Ich umklammerte Shins Hand fester und sagte diese Worte im Stillen immer und immer wieder vor mich hin, um die Frau zu verfluchen. Schließlich blieb sie neben uns stehen. Mein Tablett räumte sie als Erstes ab. Aufmerksam beobachtete ich ihre Hand. Ich bring dich um, wenn du ihn auch nur streifst! Ich bring dich um, hast du verstanden? Ich konzentrierte mich so stark darauf, dass diesmal alles ohne Zwischenfälle über die Bühne ging.

Sie hatte ihn nicht angefasst. Mir fiel ein Stein vom Herzen, und vor lauter Erschöpfung wurde ich plötzlich ganz schläfrig. Vielleicht hatte ich auch zu viel gegessen. Eigentlich hatte ich sie die ganze Zeit über im Auge behalten wollen – nur für alle Fälle. Aber jetzt übermannte mich die Müdigkeit, und ich merkte, wie ich anfang weg-zudämmern.

»Du?«

»Hm ...« Da er Kopfhörer trug und nicht hören konnte, was ich gesagt hatte, machte er bloß ein fragendes Gesicht, sah mich dabei aber nicht an.

»Hörst du mich?«

»Was ist denn?«

»Ich glaub, ich schlafe jetzt ein bisschen.«

»Dann halt dich bloß warm. Willst du dir nicht ein zweites Paar Socken anziehen?«

»Die Decke ist groß genug.«

Als ich wie zum Beweis mit den Füßen unter der Decke

wackelte, nickte er bloß und wandte sich sofort wieder dem Bildschirm zu. He! Was fällt dir ein, mir die kalte Schulter zu zeigen?, wollte ich ihm spaßeshalber an den Kopf werfen, aber dann machte ich es mir stattdessen auf meinem zurückgelehnten Sitz gemütlich und schloss, seine Hand haltend, die Augen.

Als ich sie wieder einen Spalt öffnete, war es dunkel in der Kabine. Im ersten Moment wusste ich gar nicht, wo ich war. Ach ja! Hochzeitsreise. Tahiti. Zurück nach Japan. Asylgesuch. Gefälschtes Visum. Illegaler Organhandel ... Ich blinzelte ein paarmal, und mein Blick fiel auf seinen vornübergebeugten Rücken. Er zog sich gerade seine Schuhe an. Vermutlich musste er aufs Klo. Ich bemerkte, dass ich mein Kissen in meinem Schoß umklammert hielt, und schob es mir wieder in den Nacken. »He!«, wollte ich gerade sagen und die Hand nach ihm ausstrecken, als er aufstand und auf den Gang hinaustrat. Ich hatte ihn bitten wollen, mir etwas Süßes mitzubringen. Egal ... Schon fielen mir wieder die Augen zu, da begriff ich plötzlich: Ich war ausgetrickst worden.

Die Stewardess musste mir ein Schlafmittel in den Wein gemixt haben. Und nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ich eingenickt war, hatte sie Shin dazu überredet, sich mit ihr auf der Bordtoilette zu treffen. Gerade jetzt in diesem Moment war er auf dem Weg zu ihr! Verzweiflung überkam mich. Ich wollte sterben. Das war mein Untergang. Mein Leben war zu Ende. Ein Dasein ohne ihn war unvorstellbar.

Wenn er mich nur ein einziges Mal betrog, würde ich nie wieder glücklich mit ihm sein können. Aber mich trennen? Ihn vor den Scheidungsrichter zerren? Ebenso unmöglich. Nein, mir blieb nichts anderes übrig, als ein Leben in der Hölle zu fristen. Dann irgendwann Selbstmord. Denn auch wenn ich diese Qualen ertrug, meinen ganzen Mut

zusammennahm, um die Scheidung einzureichen, mir einen neuen Partner suchte und auf ein zweites Glück hoffte, würde ich als betrogene Ehefrau nie wieder Vertrauen zu Männern fassen können. Mein ganzes Leben lang würde ich unglücklich sein. Zumal er der Einzige war, dem ich wirklich vertrauen konnte.

Bevor ich ihn kennenlernte, hatte ich gar nicht gewusst, was wahre Liebe ist. Ich hatte bloß Affären gehabt, keine echten Liebesbeziehungen. Man traf sich, um zu vögeln. Bei ihm hatte ich dann zum ersten Mal das Gefühl, die wahre Liebe zu erleben. Und jetzt drohte unser Glück von einer Stewardess zerstört zu werden!

Ich betete, das Flugzeug möge abstürzen. Jetzt war er vermutlich gerade in der Toilette verschwunden. Vielleicht hatte sie dort schon auf ihn gewartet, griff jetzt nach ihm mit gierigen Klauen. Seine Hände berührten ihren Körper. Die Hände meines Liebsten. Dieses dreckige Weibsstück! Fummelten. Grabschten. Ich hätte krepieren können! Ich bekam eine Gänsehaut. Mein ganzer Körper bebte vor Zorn.

Wieso musste so was ausgerechnet mir passieren? Womit hatte ich diese Grausamkeit verdient? Ich liebte ihn doch so sehr! So sehr! Ich hatte mir so gewünscht, immer mit ihm zusammenzubleiben. Wieso ging er zu dieser Frau? Wie konnte er nur? So eine Frechheit! Widerlich! Du herzloser Kerl, eben hast du mir noch geschworen, dich niemals von mir zu trennen!

Ich wollte mit ihm für immer und ewig zusammen sein. Das war mein innigster Wunsch. Deshalb hatte ich mich, als ich Shin kennenlernte, auch von meinem damaligen Freund getrennt und den Kontakt zu allen meinen männlichen Bekannten abgebrochen. Um mich ganz auf ihn konzentrieren zu können.

Er war der einzig wahre Mensch in meinem Leben. Er al-

lein verstand meine Sprache. Obwohl alle um mich herum – meine Freunde, meine Familie, meine Arbeitskollegen – Japaner waren und deswegen logischerweise auch Japanisch sprachen, konnte ich mich niemandem begrifflich machen. Mit wem ich auch redete, es gab nichts als Missverständnisse, Frust und Streit. Vielleicht lag es einfach daran, dass ich begriffsstutzig war und mich nicht klar ausdrücken konnte. Aber was auch immer die Ursache war – fest stand, dass jegliche Kommunikation zwischen mir und anderen unmöglich war. Das glaubte ich. *Wusste* ich.

Mit Shin hingegen war alles ganz anders. Er verstand immer sofort, was ich meinte. Je mehr wir redeten, umso stärker spürte ich, wie sehr wir miteinander im Einklang waren. Endlich jemand, der so war wie ich! Als hätte ich – die einzige Überlebende ihrer Gattung – auf überraschende, wundersame Weise einen Artgenossen getroffen. Ein Leben ohne ihn war fortan nicht mehr denkbar, also war es nur selbstverständlich, dass wir möglichst schnell heirateten. Ich war bereit, mich ihm mit Leib und Seele hinzugeben. Vielleicht nervte es ihn, dass ich wie eine Klette an ihm hing und es nicht aushielt, von ihm getrennt zu sein. Aber das war lediglich Beweis meiner großen Liebe. Beweis, dass ich niemanden außer ihn je lieben würde. Beweis, dass ich nur zu ihm eine echte, tiefe Bindung hatte. Ich, die ich niemals zuvor einem anderen Menschen nahegestanden hatte, war endlich jemandem begegnet, mit dem das möglich war. Insofern war es nur natürlich, dass ich für immer und ewig mit ihm zusammenbleiben wollte. Und was machte er? Gab sich heimlich mit diesem Flittchen ab! Vielleicht würde er hinterher zu mir zurückkehren. Aber er würde einen Teil von sich bei ihr gelassen haben. Einen Teil, der für unsere Liebe unerlässlich war ...

Tränen schossen mir in die Augen, gleich würde ich losheulen. Alles aus und vorbei. Was, wenn ich ihn an-

flehete, mir die Wahrheit zu sagen? Ja. Er sollte mir einfach ohne Umschweife erklären, dass er mich betrogen hatte. Es mir ins Gesicht sagen. Aber wenn er mitbekam, dass ich weinte, würde er mir womöglich die Wahrheit verschweigen, um meine Gefühle nicht zu verletzen. Ich musste ihm unbedingt mit gefasster Miene begegnen. Wie eine erwachsene Frau. Ich würde ihn fragen, was er getan hatte, und er würde es mir sagen. Er wusste nur zu gut, dass ich Lügen nicht ausstehen konnte. Also schön. Wenn er mir gestand, dass er mich betrogen hatte, würde ich mich mit einem Lächeln von ihm trennen. Mir sollte es recht sein. Auf keinen Fall würde ich die Beherrschung verlieren. Alles halb so schlimm. Vielleicht würde ich ein bisschen heulen, wäre geknickt und so weiter. Aber mehr nicht. Kein Nervenzusammenbruch. Sein Geständnis würde mich nicht umbringen. Oder? Wenn ich es mir recht überlegte, wahrscheinlich doch. Ja, ich würde bestimmt daran zugrunde gehen.

Nein, nein – ich durfte mir keine Blöße geben. Ich musste milde lächeln und ihn dann verlassen. Das stand fest. Schon gut, würde ich sagen. Ich mache dir keine Vorwürfe. Ich bin dir nicht böse. Sag mir einfach nur die Wahrheit. Wir können uns scheiden lassen, wenn du möchtest. Ich werde sogar eigenhändig die Scheidung einreichen. Also, sei ganz ehrlich. Wenn du es mit der Stewardess getrieben hast, komm mir bitte nicht mit der Ausrede, die Toilette sei besetzt gewesen und du hättest die ganze Zeit in der Schlange gestanden. Keine Lügen. Ich? Mir geht es bestens. Du brauchst mich also nicht anzuschwindeln. Hast du verstanden? Wenn du es getan hast, wenn du etwas mit dieser Stewardess hattest, dann sag mir ruhig die Wahrheit. Sag mir geradeheraus, was ihr zwei getrieben habt.

Jetzt hatte sie ihn bestimmt schon geküsst. So wie wir uns damals zum ersten Mal geküsst hatten. Schwachsinn!

Ihre Küsse waren überhaupt nicht vergleichbar mit unseren Küssen! O Gott. In diesem Augenblick schob er ihr wahrscheinlich gerade den Rock hoch. Seine Finger gruben sich in ihr heißes Fleisch.

Ich kochte vor Wut. Es prickelte überall. Der bloße Gedanke daran, dass er bei einer anderen Frau vielleicht eine Latte bekam, ließ mich erneut den Absturz der Maschine herbeisehnen. Dann hätte der ganze Spuk wenigstens ein Ende. Los, stürz ab, stürz endlich ab!, flehete ich und stampfte wütend mit dem Fuß auf. Wieso? Wieso war die Welt nicht darauf programmiert, sich in dem Augenblick, in dem er fremdging, selbst auszulöschen? Dann musste ich wenigstens nicht als betrogene Ehefrau weiterleben. Ich wollte sterben, einfach nur sterben. Die Welt, in der er mich betrog, sollte zugrunde gehen!

Jetzt reiß dich zusammen und denk in Ruhe nach! Eine Welt, die so programmiert wäre, dass sie sich selbst zerstört, sobald er mich betrügt – vollkommen hirnrissig. Es wäre doch viel praktischer, wenn *ich* automatisch explodieren würde, falls er mich hintergeht. Dann würde ich niemandem mehr zur Last fallen. Das wäre ideal: Ich könnte in meinem Körper eine Bombe installieren – eine Bombe mit einer Zündsteuerung, die über einen Sensor direkt mit seinem Schwanz verbunden ist. Ach nein, dazu war es längst zu spät. Wahrscheinlich vögelte er sie bereits. Nein, es wäre nicht genug, mich selbst aus dem Weg zu räumen. Ich wollte den Weltuntergang.

Jetzt hat er ihn bestimmt schon reingesteckt. Wie viele Sekunden sind vergangen, seit er aufgestanden ist? Bestimmt sind die beiden sofort übereinander hergefallen. Ich wette, sein Schwanz reibt sich jetzt gerade wie wild in ihrer Möse. Verdammte, ich will sterben. Ich bin am Ende. Warum kratze ich nicht ab? Wo bleibt der Weltuntergang, wenn man ihn braucht? Oder wenigstens mein *eigener* Un-

tergang, das würde ja schon reichen. Hätte ich doch nur Nitroglyzerin im Körper ...

Sollte ich vielleicht eine Überdosis Schlaftabletten nehmen? Dann fiel mir ein, dass der Pillenvorrat, den ich bei mir hatte, nicht ausreichen würde. Das Allerschlimmste war eingetroffen. Im Flugzeug gab es keine Rasierklingen und keinen Platz, an dem man sich erhängen konnte. Es war aus und vorbei. Ich würde nicht sterben. Doch, ich starb. Ich konnte bereits spüren, wie meine Zellen Selbstmord beginnen. Meine letzte Rettung: Zellen, die so beschaffen waren, dass sie sofort merkten, wenn er mich betrog. Die meine Verzweiflung und meinen Schmerz mitfühlen konnten und angesichts dieser schrecklichen Vorstellung von sich aus in den Tod gingen. Dann konnte ich Frieden finden.

Was die beiden wohl gerade trieben? Ob sie immer noch zugange waren? Er war schon ziemlich lange weg. Bestimmt war es bereits einige Minuten her, seit er seinen Platz verlassen hatte. Ich will sterben. Alle sollen sterben. Sterbensterbensterben. Ich sterbe.

»Na, bist du wieder wach?«

Als ich mich umdrehte, stand er vor mir. Ich war dem Weinen nahe und konnte kaum sprechen. »Hm ...«, brachte ich stockend hervor.

»Ich hab mir schon gedacht, dass du nicht mehr lange schläfst. Hier, ich hab dir was zum Naschen mitgebracht.«

Er reichte mir einen großen Keks und einen Becher Orangensaft, setzte sich neben mich und ließ sofort seinen Sicherheitsgurt einrasten. Als ich in den Keks biss, schossen mir die Tränen in die Augen. Ich trank den Orangensaft, und schon kullerten mir die ersten über die Wangen.

»Was ist denn los?«, fragte er mit besorgter Miene. Ich drückte ihm mein Glas in die Hand, vergrub mein Gesicht an seiner Brust und durchnässte sein weißes Hemd mit meinen Tränen.

»Hast du schlecht geträumt?«

Ich nickte mehrmals und hielt ihn eng umschlungen. Etwas Warmes umhüllte meinen Kopf. Seine große Hand lag beschützend auf mir. Eben noch am Rande der Verzweiflung, ruhte ich jetzt fest an seine Brust geschmiegt.

Schließlich sagte er sanft: »Pass auf, der Orangensaft kleckert.«

»Ich bin so glücklich, dass ich sterben könnte.«

»Hör auf damit! Ich hab dir gesagt, wenn wir abstürzen, dann ist es deine Schuld!«

Ein unvergleichlicher Mann. Und so süß! Wenn er mich jemals verlässt, sterbe ich ganz bestimmt.

Den Inhalt des Gesprächs, das mir bevorstand, konnte ich zu achtzig Prozent voraussagen, auch wenn ich prinzipiell ein eher schwaches Erinnerungsvermögen besitze. Shin und ich hatten es bereits so oft geführt, dass ich es praktisch auswendig konnte. Seit unserer Heirat ging es stets um ein und dasselbe Thema. Eine endgültige Lösung schien nicht in Sicht. Es hing mir zum Hals raus. Schon während der Auseinandersetzung war mir vollkommen klar, dass ich nur meine Zeit verplemperte, aber trotzdem konnte ich mich einfach nicht bremsen. Ich musste ihn immer wieder drauf ansprechen.

»Shin! Wieso verkriechst du dich ständig in deinem Zimmer?«

»Das hab ich dir schon x-mal erklärt. Ich brauche Zeit für mich.«

»Wenn man sich liebt, sollte man dann nicht seine Zeit zusammen verbringen?«

»Das eine hat doch mit dem anderen rein gar nichts zu tun.«

»Wieso willst du überhaupt allein sein?«

»Ich brauche das. Für mein seelisches Gleichgewicht.«

»Aber was machst du denn die ganze Zeit? Spielst du Videospiele oder liest du, oder was?«

»Es geht nicht darum, was ich mache. Ich brauche einfach einen gewissen Freiraum. Erklär du mir lieber mal, weshalb du ständig was zu zweit machen willst.«

»Wenn man sich gernhat, sollte man so oft wie möglich zusammen sein. Was, wenn du morgen stirbst? Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, die verbleibende Zeit nicht mit dir zu verbringen!«

»Red nicht so ein blödes Zeug. Wenn ich daran denken würde, dass ich morgen vielleicht tot bin, würde ich gar nichts mehr auf die Reihe kriegen. Wenn ich nie Zeit für mich allein hab, bin ich nicht mehr ich. Das macht meine Seele krank. So kann ich nicht leben.«

»Willst du damit sagen, du würdest dich lieber scheiden lassen, als auf deine blöden Auszeiten zu verzichten?«

»Ich will damit sagen, dass mir ein Miteinander unmöglich ist, wenn ich dazu gezwungen werde, permanent mit dir zusammenzuhocken.«

»Und ich habe mich gefälligst damit abzufinden, ja?«

»Ganz genau. Das sollte eigentlich selbstverständlich sein.«

»Was, wenn ich dir irgendwann mal sage, dass ich dich verlasse, weil du kein Verständnis dafür aufbringst, dass ich meine ganze Zeit mit dir verbringen möchte? Würdest du mich einfach so gehen lassen?«

»Ich denke schon.«

Der Trieb, von einem Mann begehrt zu werden. Der Trieb, einen Mann zu besitzen. Die meisten Frauen werden sofort hysterisch, wenn einer dieser beiden Triebe nicht befriedigt wird oder wenn die Befriedigung beider Triebe nicht im Gleichgewicht ist. Unruhe macht sich breit. Ihre Mösen werden nervös. Was ist Hysterie überhaupt? Nichts weiter als eine Krankheit der Möse.

»Meine Möse dreht durch.«

»Was? O nein, nicht das schon wieder. Du und deine komischen Anfälle.«

»Du arschloch! Es ist doch deine Schuld, dass ich so frustriert bin! Zieh bloß nicht so eine Fresse! Was soll das? Diese Herablassung! Echt typisch! Du tust immer so, als wäre ich vollkommen plemplem. Was bildest du dir eigentlich ein? Ich sehne mich nach dir, und du stößt mich jedes Mal zurück. Eiskalt bist du! Verdammt, was soll das? Du denkst wohl, du bist eine richtig coole Sau, was? Leck mich doch am Arsch!«

»Ich geh dann mal wieder an meine Arbeit.«

»Genau! Verkriech dich doch in deinem Scheißzimmer!«

»Du bist hysterisch.«

»Na und? *Dein* Verhalten ist doch der Grund, weshalb wir uns streiten. Und was machst du? Du weichst mir aus!«

»Ich kann mit hysterischen Frauen nichts anfangen.« Damit verließ Shin das Wohnzimmer.

»Du blöder Wichser!«, brüllte ich ihm hinterher. »Willst du dich mit mir anlegen? Na, was ist? Soll ich mir eine Axt nehmen und deine Tür kurz und klein schlagen, wie in *Shining*?«

Er ignorierte mich einfach. Sobald seine Tür ins Schloss gefallen war, pfriemelte ich mir die Kopfhörer von meinem Discman in die Ohren und spielte *Nonstop Trance Adventure*. *Whoooosh! Zong!* Die Rhythmen peitschten mich auf. Beim Tanzen wurde mir so warm, dass ich die Heizung ausschalten musste.

Weshalb war ich bloß so schwierig? Ich blickte zum Lüftungsschlitze der Klimaanlage empor und dachte über mein trotziges Verhalten nach. Tränen liefen mir über die Wangen, aber ich tanzte weiter.